



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 27. April 1882.

Nr. 195.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Am Sonntag und Montag tagten hier Delegirte aller Komitees zur Unterstützung der Auswanderung verfolgter russischer Juden nach Amerika und andern transatlantischen Ländern im Saale der Repräsentanten der hiesigen jüdischen Gemeinde. Vertreten waren Newyork (Lilinger), London (Dr. Hermann Adler, Sir Julian Goldsmith, Baronet), Paris (Netter, Delebourg, Dr. Landsberg), Köln (Bürgermeister Dr. Rosenthal, Rabbiner Dr. Frank), Berlin (u. a. Hg. Laster), Wien, Leipzig, Frankfurt (Dr. Fuld, Berwald, Dr. Maas), Breslau, Hannover, Hamburg u. s. w. Der Vorsitzende des Berliner Komitees, Justizrath Lasse, begrüßte die Versammlung. Beschlossen wurde zur einheitlichen Leitung der Auswanderung im Wesentlichen Folgendes:

Das deutsche Komitee (Stz Berlin) übernimmt die kontinentale Expedition der Auswanderer, London und Newyork sorgen für die Unterbringung der Einwanderer. Nur solche Personen werden befördert, welche Aussicht bieten, selbst für ihr Fortkommen zu sorgen. Alle Gelder sind an die Komitees von Berlin und London abzuführen, welche den übrigen Komitees Rechnung legen.

Ueber die gestrige Bundesrathssitzung wird noch Folgendes berichtet: Die vertagte Debatte über den § 1 des Tabakmonopolentwurfs, welcher das Prinzip der Vorlage enthält, war schließlich unvermeidlich geworden; sie konnte indessen die erwartete Bedeutung nicht erreichen, da der Reichsfinanzminister nicht anwesend war. Das Resultat der Abstimmung war bereits am Sonntag gewiss. Der Staatssekretär Scholz trat gestern sehr warm für das Monopol ein; Preußen und die thüringischen Staaten standen ihm zur Seite; andere Bundesstaaten, die für das Monopol stimmten, ließen indessen darüber keinen Zweifel, daß es ihnen nicht leicht würde, dafür einzutreten. Die Gegner entwickelten ihre Gründe unumwunden; vor Allem soll eine eingehende Darlegung des Vertreters Bremens über die unerfesslichen wirtschaftlichen und finanziellen Schäden, welche dieser Stadt aus dem Monopol erwachsen müßten, nicht ohne Eindruck geblieben sein. Aus den Darlegungen des Staatssekretärs Scholz war zu entnehmen, daß die Ablehnung des Monopols im Reichstage den Entwurf für die Folge nicht würde von der Tagesordnung verschwinden lassen.

Feuilleton.

Bekentnisse einer alten Jungfer.

Frei nach dem Italienischen von J. G.
(Schluß.)

Allein geblieben, wurde uns unser Häuschen zu groß; wenigstens zwei Zimmer wurden uns entbehrlieh, und Papa beschloß, diese beiden zu vermieten. Es stand dort ein enormes Bett, in dem eine meiner Schwestern und ich gemeinsam geschlafen, uns in den langen Winternächten aneinander geschmiegt, fürchterliche Geschichten von Räubern und Hexen erzählt und manchmal gefoltene Erdäpfel verzehrt hatten, die von der Mähheit übriggeblieben waren. Ich glaube noch immer die Stimme Mamas zu vernehmen, die, plötzlich die Thür öffnend, ins Zimmer hineintrief: „Wollt Ihr endlich schlafen oder nicht?“

In diesem Bette schliefen jetzt nacheinander kleine Beamte des Gerichtes, und ihre Tuchpantoffeln und Mützen lagen herumgeworfen da, wo durch so viele Jahre meine Puppen und Schulbücher gelegen waren.

Aber nach dem Tode des Adjunkten, der durch drei lange Monate in dem Bette hingesteckt hatte, in dem ich mit meinen Schwestern so viel geschätzt und gelacht hatte, blieb das Zimmer durch eine gewisse Zeit leer stehen, bis im Juni 1859 eine Abtheilung Soldaten im Orte garnisonirte und Papa das Zimmer an einen Lieutenant vermietete.

Etwas von dem Fieber der Zeiten war auch in unser altes, verlassenenes Haus gedrungen; auf den feuchten Backsteinen der Stiege erweckte der Säbel des Lieutenants gleichsam ein fernes Echo der Jugend; seine glänzende Uniform erhellte den Schatten der schmuggigen Wände. Am Morgen, kaum aufgestanden, sang er ein Lieblingsliedchen und am Abend schloß er seine Augen, indem er eine oder die andere der beliebtesten Opernarien vor

Neuf jüngere Linie enthielt sich wiederholt der Abstimmung, gefellte sich indessen schließlich zur Minorität. Die Majorität hat Alles, was die Ausschüsse bez. der Erhöhung der Entschädigungen und Vergütungen, sowie zu Gunsten der erweiterten Kompetenz des Bundesraths bezw. der Einzelstaaten gegenüber der Zentralgewalt beschlossen hatten, zu Fall gebracht und es ist an dem ursprünglichen Entwurf nichts Wesentliches geändert worden. Württemberg und Baiern hatten sich in den Ausschüssen umsonst bemüht. Ein Zusatzparagraph, in welchem Hamburg gewisse Rechte nach seinem Eintritt in den Zollverein vorbehalten werden, gelangte zur Annahme. Der Entwurf ist sofort an den Reichstag übermittelte worden und wird mit der Novelle zur Gewerbeordnung demselben bei seinem Zusammentritt vorgelegt werden. Die älteren Entwürfe über die Statistik der Einteilung und die Ausführungsbestimmungen zum Viehsteuergesetz wurden angenommen. Heute beschäftigen sich die Ausschüsse mit dem Unfallgesetz und den Arbeiter-Krankenkassen.

Die geplante Eröffnung des Reichstages in dem Sitzungssaale desselben ist eine neue Erscheinung. Seit der Eröffnung des ersten vereinigten Landtages der preussischen Monarchie im Jahre 1847 ist jede Session der in Berlin tagenden Parlamente im Weißen Saale des königlichen Schlosses entweder durch den Monarchen oder den Premierminister oder dessen Stellvertreter eröffnet worden. So geschah es auch bei den Sessionen des Reichstages des norddeutschen Bundes, des Zollparlamentes und des deutschen Reichstages. Bis vor einem Jahre erfolgte auch der Schluss der Sessionen im königlichen Schlosse, seitdem meistens in den Sitzungssälen der Parlamente. Aus parlamentarischen Kreisen wird hierüber geschrieben: „Man begrüßt diese Neuerung mit allgemeiner Beugung; man wünscht dieselbe überall da aufrecht erhalten zu sehen, wo die Eröffnung der parlamentarischen Körperschaften nicht durch den Kaiser in Person erfolgt.“ Nach einer offiziellen Notiz wird die Eröffnungsrede unter Hinweis auf die kaiserliche Botenschaft und auf die Hauptvorlagen, welche in derselben schon bezeichnet worden, nur die Zwecke, zu welchen die reichere Ausstattung des Reiches mit Einnahmequellen verwendet werden soll, nochmals hervorheben.

sich hinsummte. O wie ganz verschieden klang das von der monotonen Stimme meines Bruders:

„Zu Dionys, dem Tyrannen“ . . .

Der junge Offizier blickte mich gar nicht an; es gab andere Mädchen im Orte! aber ich konnte ihn nicht ohne Aufregung sehen. Der lange Schlaf meines Herzens hatte sein Erwachen gehabt; auch ich fühlte zum erstenmale die unbekannte Anziehung der Geschlechter.

Der Lieutenant blieb zwei Monate in unserem Hause — immer sehr artig, munter, gleichgültig, unbewußt der tiefen Wunde, die er meinem Herzen geschlagen hatte. Er wünschte mir einen guten Tag, einen guten Abend; er brachte mir zwei oder drei Zeitungen; einmal gab er mir eine rote Nelke, ein andermal ein Paket mit Schokolade — wer weiß, ob er wußte, von welcher Farbe meine Haare seien.

Vor dem Abmarsch des Detachements gaben einige Herren des Ortes den Offizieren ein Banket. Ich war an jenem Tage trauriger als je — o wie traurig!

In meinem einsamen Kämmerchen glaubte ich das Echo der Toaste zu vernehmen und sah die lachenden Augen meines Lieutenants in der Trunkenheit des Triumphes glänzen.

Ich konnte mich nicht zu Bette legen; ich war unruhig, fieberhaft, aufgeregter. Um mich zu beruhigen und zu beschäftigen, holte ich das Kissen meines Vaters, das ich aufrütteln mußte; ich begab mich damit in die Küche, schürzte die Ärmel auf und begann mit dem größten Eifer meine Arbeit.

Es war vielleicht Mitternacht, als ich den Schlüssel im Thürschloß sich drehen, dieses sich öffnen und gleich darauf einen Säbel auf dem Pflaster des Ganges klirren hörte. Ich wollte das Licht auslöschen, um nicht überrascht zu werden, aber die Stiege von der Thüre zur Küche war so kurz, daß er mich bereits gesehen hatte und mit dem Ruf an die Schwelle trat:

„Wie, noch auf?“

Der Unterschied zwischen dem schönen und

— Aus der Mitte der Honigluchen-Fabrikanten ist gegen die von der Reichsregierung beantragte Erhöhung des Zolles auf Honig von 3 auf 20 Mk. eine Petition an den Reichstag gerichtet worden, in welcher es heißt:

„Die Einfuhr fremden Honigs bewegt sich in so mäßigen Grenzen, daß der Zoll als Finanzquelle gar nicht in Betracht kommen kann, selbst bei dieser bedeutenden Erhöhung. Der Zoll aber als Schutz der deutschen Imkerei betrachtet, erscheint uns ungerechtfertigt und ist ganz wirkungslos. Die Nachfrage nach inländischem Honig ist bedeutend größer als das Angebot und hat derselbe stets einen Preis von 2,60 Mk. bis 3 Mk. pr. 1 Ko. behauptet, während ostindischer und amerikanischer Honig (welchen wir nur zu unseren Fabrikaten gebrauchen können) selbst bei der beabsichtigten hohen Steuer immer noch mit 1,50 Mk. pr. 1 Ko. verkauft werden könnte. Es würden, um die Preise nicht zu erhöhen, an Stelle des bisherigen guten Fabrikates Surrogate treten müssen, die doch jetzt mit Recht verpöbt werden, als nicht vereinbar mit der allgemeinen Wohlfahrt.“

In letzterer Beziehung schreibt die Fachschrift „Die Deutsche Zucker-Industrie“:

„Die Verfälschung des Honigs findet heute schon in beträchtlichem Umfange statt. Besonders gilt dies von der Schweiz, wo der Konsum an Honig so enorm ist, daß echter Bienenhonig in genügender Menge nicht beschafft werden kann und in Folge dessen ein Kunstprodukt unter dem Namen „Tafelhonig“ vielfach Verwendung findet. Zur Herstellung dieses künstlichen Honigs wird in der Schweiz hauptsächlich Stärkesirup (Traubenzucker, Glykose) oder Kolonialsyrop benutzt. Der erstere, aus Frankreich unter der Bezeichnung „trypallirte Glykose“ eingeführt, dient für die feineren und im Verein mit Kolonialsyrop für die geringeren Sorten. In Deutschland muß der Stärkesirup sowohl bei der Wein- und Bierfabrikation wie in manchen anderen Verwendungen den Rohzucker ersetzen, wobei zuweilen selbst eine gesundheitschädliche Wirkung nicht ausgeschlossen sein soll. In der Produktion dieses Artikels nimmt Deutschland ja auch eine hervorragende Stellung ein; es exportirt davon sogar erhebliche Quantitäten, z. B. i. J. 1880 nicht weniger als 133,218 Doppelztr. Erwägt man nun, daß Stärkesirup steuerfrei ist, während der

glänzenden Offizier, mit seinen glühenden Wangen, den lebhaften Augen, der stolzen Haltung — und mir, die demüthig, betrübt, aufgeschürzt, mit dem Ein- und Ausfüllen der Federn beschäftigt, dastand, war so enorm groß, daß mich eine Lust zum Weinen anwandelte.

Er bemerkte es nicht.

„Prächtig ausgefallen, dieses Banket!“ sagte er, vor mir stehen bleibend. „Da war Fräulein Ebling. Kennen Sie Fräulein Ebling?“

„Nein, ich kenne Niemanden.“

„Ah! es ist wahr; Sie verlassen nie das Haus. Fräulein Ebling hat ein Paar Augen . . . aber warum gehen Sie nicht aus? Immer allein, immer allein; erwarten Sie vielleicht den Prinzen Charmant?“

Ich lächelte mit aller Bitterkeit, die ich im Herzen fühlte. Er setzte sich in meine Nähe und betrachtete neugierig meine bloßen Arme, auf denen noch einige Federn tanzten.

„Machen Sie ein Federbett?“

„Nein, es ist ein Kissen für den Lehnstuhl meines Vaters. Ich bin gleich fertig.“

Er fuhr fort, mich von der Nähe zu betrachten, wobei er stark athmete; ich fühlte beinahe die Wärme seiner gegen mich geneigten Wangen; er hatte einen Fuß auf mein Kleid gesetzt und ich wagte nicht, es zurückzuziehen, unter einem geheimnißvollen Zauber stehend, der mich auf Stunde und Ort, auf das, was ich that, und auf das Bett, das auf mich wartete, kurz auf Alles vergessen machte. Ich sagte noch maschinenmäßig: „Gleich, gleich bin ich fertig,“ und um mich bei mir und gegen ihn zu rechtfertigen; aber er gab keine Antwort.

Ich sah ihn flüchtig an; sein Gesicht war hoch geröthet und seine Augen funkelten. Ich hatte Furcht, ohne zu wissen, vor was, sprang auf und tief:

„Da, ich bin fertig.“

Auch er erhob sich, indem er bemerkte, daß mir ein Federchen oder dem Ellbogen in den Ärmel

vorgeschlagene Honigzoll ca. 30 Proz. vom Durchschnittswert des importirten Honigs ausmacht, so liegt gerade in Deutschland bei Einführung eines solchen erorbitanten Zolles die Gefahr einer immer zunehmenden Verfälschung sehr nahe.“

Wie der Telegraph aus Leipzig von heute berichtet, ist daselbst der Professor der physikalischen Astronomie an der dortigen Universität Dr. Zöllner gestorben. Der Verstorbene hat sich in den letzten Jahren als wissenschaftlicher Verteidiger des Spiritismus den weiteren Kreisen bekannt gemacht; während seine verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete der physikalischen Astronomie ihm in der Gelehrtenwelt einen hervorragenden Platz sichern.

Nach einem Telegramm des offiziellen italienischen Korrespondenz-Bureaus, welches von dem hiesigen nicht verbreitet worden ist, soll der P. pft anlässlich der Ueberreichung der Kreditivse seitens Schözers auch bemerkt haben, er hoffe, daß die Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Preußen und dem Vatikan zu dem gewünschten religiösen Frieden führen werde.

Ob die Nichtausgabe dieses Telegramms durch das hiesige offiziöse Telegraphen-Bureau die Bedeutung einer Kritik der angeblichen päpstlichen Aeußerung hat, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Wie der „Wes.-Ztg.“ berichtet wird, hat der Kultusminister die schleunige Aufstellung einer die ganze Monarchie umfassenden Uebersicht über die Schulaufsichtsverhältnisse angeordnet, aus welcher namentlich die Theilnahme der Gemeinden und deren Organe an der Schulaufsicht, deren Zusammensetzung und Wirkungskreis, ihre Stellung zu den Lokal- und Kreis Schulinspektoren, sowie über die Thätigkeit dieser und ihr Verhältnis zu den Gemeindeorganen ersichtlich werden sollen, um einen Ueberblick über die thatsächliche Entwicklung des bekannten Schulaufsichtsgesetzes vom 11. März 1872 zu erhalten, durch welches der Grundsatz festgestellt ist, daß die Aufsicht über das gesammte Schulwesen nur dem Staate zusteht und demgemäß alle Schulaufsichtsorgane nur im Auftrage des Staats handeln. Hoffentlich wird das gesammte Material demnächst veröffentlicht werden.

Aus Apia (Samoa-Inseln) erhält die „N. N. Z.“ einen längeren Bericht, welchem wir Folgendes entnehmen:

Ich habe bereits früher in meinen Mittheilun-

geschlüpft sei, und ehe ich etwas erwidern konnte, fühlte ich die Berührung seiner Lippen auf meinem Arm; er hatte mich geküßt.

Ich weiß nicht, ob ich in der außerordentlichen Bestürzung, welche sich meiner in diesem Augenblicke bemächtigte, die Kraft besaß, zu schreiben. Ich weiß kaum, daß ich mit Hinterlassung des brennenden Lichtes auf dem Tische entflo, während der Offizier, etwas schwanzend, eine Entschuldigung stammelte.

Mein Gott! welche Nacht! Wie viele Thränen, wie viele Krämpfe! Mein erster, einziger keuschlicher Liebestraum hatte in dem Kuß eines Trunkenen sein Ende gefunden. . . .

Am Tage darauf stand ich nicht zur gewöhnlichen Stunde auf; ich war unwohl und wollte ihn um keinen Preis mehr wiedersehen. Mit dem Kopfe unter der Decke, mir die Ohren zuzufaltend, hörte ich die Fanfare des abmarschirenden Regiments.

Und jetzt ist Alles vorbei.

Auf meinem Arme hat der Kuß des Lieutenants keine Spur hinterlassen; in meinem Herzen . . . Aber wozu helfen alle Klagen? Das Leben ist eine Komödie, das Leben ist eine Schlacht; man muß immer bereit, immer stark und gerüstet sein.

Ich bin in Ruhe und Ergebenheit alt geworden und suche meine Freuden in der Liebe meiner kleinen Nissen, für die ich mich so opfere, wie ich mich einst meinen Brüdern aufgeopfert habe, als sie klein waren.

Ich hätte eine hysterische, unzufriedene, pessimistische, boschaste alte Jungfer werden können; ich habe es aber vorgezogen, gut zu sein, zu lieben, zu segnen, zu vergeben . . . und fühle mich zufrieden. Aber wenn man mir sagt, daß ich immer kalt gewesen sei, ruft eine Stimme in meinem Herzen: „Nein!“

(W. Fr.-Bl.)

gen die feindselige Haltung mancher australischen Inselgruppen gegen die sie besuchenden Europäer und Weissen erwähnt. Kapitän Hoyer (aus Flensburg), Führer des deutschen Schooners „Minasou“, berichtet von einem Ueberfall seines Schiffes auf der Westküste der Insel Malayta (Salomon-Archipel). Von Neu-Britannien kommend, hatte er bereits eine größere Anzahl (etwa 40 Mann) von Arbeitern für die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südpol-Inseln zu Apia engagirt und ankerte, um neue Engagements zu schließen, in einer kleinen Bucht auf der Westküste von Malayta. Ein Boot ging vom Schiffe ab, um mit den am Strande versammelten Insulanern zu verhandeln. Kapitän Hoyer, der an Bord geblieben war, konnte nicht verhindern, daß allmählig eine Anzahl Kanoes mit bewaffneten Insulanern sich rings um den Schooner versammelten. Flintenschüsse und wildes Rufen am Strande kündete bald an, daß die Bootsinassen mit den Insulanern handgemein geworden, und gleichzeitig regnete es Speere und Pfeile aufs Verdeck des Schooners. Die bereits engagirten Insulaner nahmen lebhaft Theil und halfen in wenigen Minuten das Deck von Feindern säubern; mittlerweile hatte auch das Boot seinen Rückzug, ohne Schäden zu leiden, bewerkstelligt und es gelang bald, durch wohlgezieltes Feuer die feindlichen Kanoes zu vertreiben.

Ein zweiter und leider erfolgreicher Ueberfall seitens der Insulaner wird von der Insel Santo (Neu-Hebriden) berichtet. Kapitän Hawkins, Führer des englischen Schooners „Isabella“, hatte in den verschiedenen Neu-Hebriden-Inseln bereits 80 Arbeiter für die Fiti-Inseln engagirt und ankerte am 4. November an der Nordküste von Santo. Am Nachmittag ging ein Boot, worin zwei Weisse, der Agent Herr Mais und der Steuermann des Schiffes, sowie vier Fiti-Insulaner, ans Land, um neue Engagements abzuschließen. Als das Boot gegen Abend noch nicht zurückgekehrt, sandte Hawkins ein zweites Boot ab, um zu rekonoszieren. Dieses Boot kehrte nach Einbruch der Nacht zurück und berichtete, daß es von dem ersten Boot keine Spuren gefunden, wohl aber von den Insulanern mit Flintensalven begrüßt worden war. Früh am folgenden Morgen wurde das Boot wieder abgesandt, und auf der Fahrt längs der Küste traf dies mit einem Boote des englischen Schooners „May Queen“ aus Duensland zusammen, und dies berichtete, daß am frühen Morgen zwei der Fiti-Bootsleute schwer verwundet an Bord der „May Queen“ geschwommen waren. Beide Boote begaben sich nun nach dem Platz, wo am Abend vorher das Boot der „Isabella“ mit Flintenschüssen begrüßt wurde, und landeten. Hier fanden sie das vermiste Boot. Nach dem Strande zurückkehrend, fanden sie ferner den Kopf des Herrn Mais, scharf zerschnitten, außerdem zwei Hände und zwei Füße, an den Fingern abgeschnitten, ein Herz und eine Leber, die letzteren Gegenstände bereits gebrüht. Es war demnach kein Zweifel über den Verbleib der beiden Weissen und deren Begleiter!

Eine Tragödie aus dem Neu-Britannien-Archipel will ich hier noch erwähnen, weil das Opfer ein Deutscher, Herr Kleinschmidt, war. Kleinschmidt sammelte für das „Museum Godeffroy“ zu Hamburg in dem Neu-Britannien-Archipel. Sein Wohnsitz war auf der Insel Neoko (Oste of York-Gruppe). Dieser Insel gegenüber liegt die kleine Insel Utuwaia, deren Einwohner einen Kontrakt mit Kleinschmidt gemacht, wonach sie sich verpflichteten, Herrn K. auf seinen Expeditionen die nötige Bootsmannschaft zu stellen. Am 10. April sandte Kleinschmidt nach Utuwaia, um Boote zu requiriren; dieselben kamen auch nach Neoko, gingen aber, überredet von anderen Insulanern, wieder nach ihrer Insel zurück. Herr K. mit seinen Gefährten, ebenfalls Deutsche, Herr Hinz und Herr Beder, begaben sich nun nach Utuwaia hinüber, um den Grund des Ausbleibens zu erfahren. Kleinschmidt beging hier die Unvorsichtigkeit, nachdem die Leute fernere Dienste verweigert, das Haus des Häuptlings in Brand zu stecken; dies erregte den Unwillen der Insulaner, die nun ihrerseits auf K. und seine Gefährten losgingen, dieselben nach kurzem, verzweifelnem Widerstand übermannen und tödteten. Kapitän Hoyer, Kapitän Southgate, Farrell Klum und Andere organisirten eine kleine bewaffnete Macht, bestehend aus Weissen und aus freiwillig gestandenen Insulanern. Die Schooner „Minasou“ und „See Rip“ und der Dampfer „Genil“ mit der bewaffneten Macht an Bord umlagerten die Insel, worauf sich die Missethäter besannen, machten einen Landgang und griffen die Insulaner an. Es gelang ihnen, die Hauptführer in der Kleinschmidt-Affäre zu tödten und eine schwere Züchtigung zu üben, die den guten Erfolg hatte, wenigstens vorläufig Ruhe und Sicherheit zu schaffen.

Das Kleinschmidt- Trauerspiel ist eine Ausnahme: die allergrößte Anzahl der Ueberfälle steht in Verbindung mit dem Engagiren von Arbeitern für die Pflanzungen in Duensland, Neu-Kaledonien, Fiti und auch Samoa. Es kann nicht geleugnet werden, daß vor Jahren viele Arbeiter an Bord gelockt und, gegen ihren Willen dort festgehalten, später als Arbeiter 3 bis 4 Jahre von ihrer Heimath ferngehalten wurden. Das Engagement der Arbeiter für die polynesischen Pflanzungen scheint überhaupt von Jahr zu Jahr mit größeren Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft zu werden. Die Insulaner scheinen abgeneigt, ihre Heimath zu verlassen. Die Pflanzler von Fiti haben vom dortigen Gouverneur die Mittheilung erhalten, daß es im Jahre 1882 dem Gouvernement nicht möglich wäre, über 500 Arbeiter zu importiren, während der Bedarf 2500 beträgt. Dieser Abfall an Arbeitskräften ist für die größte Anzahl der Fiti-Pflanzler gleichbedeutend mit Ruin, und die kolo-

nie geht unstrittig einer schweren Zukunft entgegen. Die deutschen Pflanzungen auf Samoa beschäftigten Anfang 1881 über 1700 Arbeiter. Augenblicklich ist durch Abgang die Zahl bis auf circa 1500 hinabgesunken, und im Laufe des Jahres gehen noch weitere 400 Arbeiter, deren Kontrakte abgelaufen sind, nach der Heimath, und es wird gewiß nur mit Mühe möglich sein, dieselbe Anzahl neuer Rekruten anzuwerben.

— Wie aus Karlsruhe telegraphirt wird, sind die Verhandlungen der Regierung mit dem päpstlichen Stuhle über die Besetzung des Erzbisthums Freiburg zum Abschluß gebracht. Als designirter Bischof gilt bekanntlich Dr. Erbin.

— Die amtliche „Erl.-Lotbr. Ztg.“ betont, daß die Arbeiten der Dptanten-Kommission, wie die in den letzten Tagen veröffentlichten Listen von Dptanten von Neuem ergeben hätten, rüstig vorwärts schreiten. Sie schreibt in dieser Beziehung und über die Stellung der Dptanten bei ihrem Aufenthalt in Elsaß-Lothringen Folgendes:

Ungefähr 5000 Personen sind es, deren Ausländer-Qualität bis jetzt auf Grund der Anträge der Dptanten-Kommission durch Entscheidung des Herrn Statthalters anerkannt wurde. Alle diese Personen können, ebenso wie diejenigen, deren Dptation von Anfang an als gültig betrachtet wurde oder welche mit Entlassungsurkunde ausgewandert und Angehörige eines fremden Staates geworden sind, den Boden Elsaß-Lothringens wieder betreten, ohne befürchten zu müssen, daß ihnen wegen der Militärpflicht Schwierigkeiten erwachsen. Sie bedürfen auch keiner besonderen Erlaubniß zur Rückkehr. Aber, wenn sie zurückkehren, so thun sie es nicht als Elsaß-Lothringische Landes- und deutsche Reichsangehörige, sondern nur als Fremde, als Ausländer. Sie unterliegen der Fremdenpolizei, und wenn sie auch ihren Privatangelegenheiten ungehindert nachgehen können, so haben sie sich doch bei Vermeidung der Ausweisung, all und jeder Einmischung in öffentliche Angelegenheiten, insbesondere in Wahlangelegenheiten zu enthalten, so lange bis ihnen etwa durch Naturalisation das Elsaß-Lothringische und deutsche Bürgerrecht zu Theil wird. Je weiter daher auf dem Wege vorangeschritten wird, welcher zur Befriedigung des Landes für die Lösung der Dptantenfrage eingeschlagen worden ist, um so notwendiger wird es andererseits, die Fremdenpolizei hinsichtlich der in das Land zurückkehrenden ehemaligen Elsaß-Lothringer sorgfältig wahrzunehmen. Hauptsächlich mit Rücksicht auf dieses Verhältniß sind neuerdings Bestimmungen über die Handhabung der Fremdenpolizei ergangen, wonach, soweit es nicht bisher schon geschehen war, in allen Gemeinden Listen der in der Gemeinde sich aufhaltenden Ausländer zu führen sind. Es ist ferner vorgeschrieben, daß die zurückkehrenden früheren Elsaß-Lothringer (Dptanten oder Auswanderer) dazu angehalten werden, sich unmittelbar nach ihrer Ankunft bei der Ortspolizeibehörde zu melden und diese Meldung von vier zu vier Wochen zu wiederholen. Die letztere Vorschrift hat den Zweck, die bezeichneten Personen daran zu erinnern, daß sie, so lange sie nicht naturalisirt sind, unter der Fremdenkontrolle stehen und als Ausländer nicht dieselben Rechte genießen, wie diejenigen, welche im Lande geblieben sind.

— Wie wir aus Wiesbaden erfahren, will der Kaiser bereits in den ersten Tagen der nächsten Woche wieder in Berlin eintreffen, um den Truppenübungen bei Berlin und Potsdam beizuwohnen. Etwa um dieselbe Zeit gedenkt auch die Kaiserin Wiesbaden zu verlassen, um sich wie alljährlich nach Baden-Baden zu begeben.

München, 24. April. Bezüglich der seit mehreren Tagen hier verbreiteten und nicht geringes Aufsehen erregenden Mittheilung, daß das k. Landgericht München eine Untersuchung wegen Landesverrath eingeleitet und mehrere Personen verhaftet ließ, erhalten wir nun durch die „Neuesten Nachrichten“ die folgenden, aus authentischer Quelle stammenden näheren Mittheilungen: „Schon seit mehreren Monaten hielt sich hier ein französischer Offizier, Baron de Graillier, mit Frau und Kindern auf, anscheinend zu seinem Vergnügen, in Wirklichkeit jedoch in der Absicht, im Auftrage seiner Regierung sich in den Besitz von militärischen Geheimnissen von größter Wichtigkeit zu setzen. Zu diesem Zweck schloß de Graillier zunächst mit einem Schweizer Namens Brunn in Verbindung und wurde später mit einem ehemaligen bairischen Landwehrlieutenant, Baron Kreitmayer, dem Sprößling einer alten adelichen Familie, bekannt, den er durch glänzende Versprechungen zu verleiten wußte, seine Bekanntschaft in militärischen Kreisen zur Erlangung von gewünschten Dokumenten zu verwenden. Herr von Kreitmayer wandte sich jedoch an eine falsche Adresse, nämlich den Landwehrlieutenant Fleischmann, der schon nach den ersten Mittheilungen erkannte, daß es sich hier um nichts Geringeres als einen Landesverrath handle. Herr Fleischmann ging anscheinend auf das Ansuchen ein und setzte sich mit Herrn de Graillier selbst in Benehmen, der ihm für Verrätherie der von der französischen Regierung gewünschten Aufschlüsse und Urkunden die Summe von 30,000 Mark zusicherte. Herr Fleischmann setzte sofort die Polizei von dem Sachverhalte in Kenntniß, behielt sich jedoch volle Freiheit des Handelns vor. Seiner Umsicht und aufopfernden Thätigkeit gelang es, das Beweismaterial zu liefern, welches zur Verhaftung des de Graillier, des Schweizer Brunn und des Barons von Kreitmayer nebst dessen Geliebten führte. Auf einen weiteren Beteiligten, einen Handlungsreisenden Kl., wird gefahndet.“ Wie man vernimmt, wäre Brunn kein Schweizer, vielmehr der Bruder eines hiesigen geachteten Bürgers. Es soll sich, wie es weiter

heißt, auch um Pläne für die Festung Ingolstadt handeln.

Ausland.

Paris, 25. April. Die Armeekommission unter Vorstß Gambetta's ist heute im Palais Bourbon wieder zusammengetreten. Das Ministerium wird sich in seiner nächsten Sitzung mit dem Projekte der Verbindung des Atlantischen Ozeans mit dem Mittelländischen Meere durch einen für große Seeschiffe fahrbaren Kanal beschäftigen. Die Kosten veranschlagt man auf eine Milliarde Francs.

Petersburg, 25. April. Die Heteren der leto-esthnischen Sozialisten in den Ostseeprovinzen gegen die Deutschen sind streng untersagt worden. Beide Zensoren, welche die deutsch feindlichen esthnischen Kalender durchließen, sind bestraft, die Kalender selbst konfisziert worden.

Die Ankunft der verschiedenen Botschafter und des Generals Loris Melitoff ist ohne Einfluß auf etwaige Veränderungen.

Provinzielles

Stettin, 27. April. Ein Stadtreisender, d. h. ein Handlungsbevollmächtigter oder Agent eines Geschäftes in einer großen Stadt, welcher am Geschäfts-orte selbst Kunden seines Prinzipals aufsucht und zu Kaufabschlüssen veranlaßt, ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 22. Februar d. J. kein Handlungsreisender im Sinne des Handelsgesetzbuches; Stadtreisende gelten demnach nicht ohne Weiteres für berechtigt, den Kaufpreis aus den von ihnen abgeschlossenen Verkäufen einzuziehen, oder dafür Zahlungsskizzen zu bewilligen.

— Am 17. Mai d. J. wird eine Sonnenfinsterniß beobachtet werden können. Zwar wird in unserer Gegend die Verfinsterniß keine totale sein, vielmehr nur drei Zehntel des Sonnendurchmessers verfinstert werden, immerhin verspricht die seltene Natur-Erscheinung ein interessantes Schauspiel. Die Verfinsterniß beginnt in unserer Gegend um 7 Uhr 27 Min. Vormittags und endet 9 Uhr 5 Min. Vormittags.

— Der Verkehr auf dem gestrigen Markt wurde, in Folge der etwas günstigeren Witterung, welche am Nachmittag eintrat, noch recht rege, und entwickelte sich auf dem Stiefelmarkt, sowie auf dem Möbelmarkt ein besseres Geschäft als am Vormittag, wenn dasselbe für die Verkäufer auch noch viel zu wünschen übrig ließ. Ein Stiefeldiebstahl blieb natürlich nicht aus, doch wurde der Dieb in flagranti erappt und zur Haft gebracht.

— Am 24. d. M. wurde dem Ziegeleibesther Streckert zu Stolzenhagen Ausbau ein neuer grauer Reisetoffer, enthaltend Wäsche und Kleidungsstücke im Gesamtwert von 150 M., gestohlen.

— Gestern wurde der Arbeiter Ferdinand Wiegel in Haft genommen unter dem Verdacht, in der Nacht vom 25. zum 26. d. M. einem Grabow, Langestraße 27, wohnhaften Mechaniker eine Uhr entwendet zu haben.

— Der seit herige unbesoldete Beigeordnete der Stadt Kolberg, Stadtrath Junker, ist zufolge der von der dortigen Stadtverordnetenversammlung getroffenen Wiederwahl in gleicher Eigenschaft für eine fernere sechsjährige Amtsdauer bestatigt.

— Dem Regierungs-Präsidenten a. D. v. v. Schmeling zu Köslin, bisher zu Königsberg i. Pr., ist der Strun zum Rothen Adler-Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Der Gascoigne.“ Rom.-kom. Operette in 4 Akten.

Die geographische Gesellschaft in London hat, wie man der „Voss. Ztg.“ meldet, Dr. Nachtigal für seine Reise durch die östliche Sahara die große goldene Medaille zuerkannt.

Bemerkte.

— Als Ursache des Schwimer Theaterbrandes nimmt man jetzt allgemein eine schadhafte Stelle im Schornstein an, durch welche Funken in die in einer Dachkammer aufbewahrten alten Kuffen und Leinwandstücke gefallen sind. Es steht jetzt fest, daß das Feuer auf dem obersten Boden zuerst ausgebrochen ist. Dadurch wurde das wirksame Löschen auch verhindert, da das Wasser in den Reservoirs auf dem Boden nicht benutzt werden konnte.

Güstrow, 24. April. Wie die „M. Z.“ erfährt, ist das Begräbnisgesuch der Holz'schen Eheleute, die wegen Mordes zum Tode verurtheilt sind, abschlägig beschieden. Die Hinrichtung findet am Freitag Morgen 7 Uhr auf dem Gefängnißhofe statt.

— (Ein „römischer Kalauer.“) „Nun, Herr Kommerzienrath, wie hat es Ihnen in Rom gefallen? Sind Sie aufs Kapitol gekommen?“

„Noch nicht einmal auf die Zinsen!“

— Aus Paris kommt die Nachricht, daß der größte lebende französische Dichter Viktor Hugo von einem Schlaganfall betroffen worden sei. Der letztere soll zwar nur ein leichter gewesen sein, allein bei einem Manne, der wie Viktor Hugo fast niemals während seines Lebens mit Krankheiten zu kämpfen gehabt hatte, ist auch dies von schlimmer Bedeutung. Zudem steht der Dichter, der am 26. Februar 1802 zu Besançon geboren wurde, gegenwärtig in einem Alter, in welchem selbst eine leichte Affektion einen üblen Ausgang nehmen kann. Der Verfall hat selbstverständlich in Paris, wo die Popularität des greisen Poeten eine außerordentliche ist, große Besorgniß erregt. Aber auch das Ausland dürfte mit vieler Theilnahme warten, ob die Gesundheit Viktor Hugo's ernstlich bedroht ist, denn derselbe gehört seit Langem zu den interna-

tionalen Berühmtheiten und hat mit seinen lyrischen Poesien und Romanen namentlich in Deutschland, ungeachtet seiner wunderlichen Manifeste in den Jahren des großen Krieges, sich viele Verehrer erworben. Bis vor kurzem war seine Geistesfrische noch eine bewunderungswürdige. Zeugniß davon legt das jüngst vollendete Drama „Torquemada“ ab, das in wenigen Tagen im Buchhandel erscheinen wird.

— (Nigger-Humor.) In San Juan auf Portorico, wo bekanntlich die Sklaverei noch immer blüht, steht ein Neger auf der Straße, als plötzlich ein furchtbarer Platzregen losbricht. Hastig nimmt Sambo seinen zerfetzten Hut ab und bemüht sich, diesen nach Möglichkeit vor dem stürmenden Regen zu schützen, so daß seine Kopfswolle bald völlig durchnäßt ist.

„Warum sehest Du den Hut nicht auf, Sambo?“ fragt ein Vorübergehender, „dann bliebe doch Dein Kopf trocken.“

„Daß ich ein Narr wäre, Herr,“ versetzt der Nigger grinsend, „Kopf gehört Massa — Hut gehört Sambo!“

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 26. April. Se. Majestät der Kaiser machte gestern die gewohnte Spazierfahrt. An dem Diner nahmen der Landgraf und die Landgräfin von Hessen, Graf Kastell, Prinz Max von Solms-Niedelheim und der Gesandte v. Alvensleben Theil. Abends besuchte Se. Majestät das Theater. Heute Vormittag nahm der Kaiser den Vortrag des Hofmarschalls Grafen Reponcher und des Chefs des Zivilkabinetts von Wilimowski entgegen. Ihre Majestät besuchte heute Vormittag das evangelische Vereinshaus und die Suppenanstalt des Frauenvereins.

Die Prinzessin Elisabeth von Mecklenburg ist hier eingetroffen.

Mannheim, 26. April. (B. L.) In der Zeughaus-Kaserne ist Feuer ausgebrochen, die Kaserne steht in vollen Flammen.

Wien, 26. April. Offiziell. Bei Jelowido (südwestlich Orfice) wurde am 23. d. eine Abtheilung, welche zum Wasserholen kommandirt war, von Insurgenten, die über Bayun gekommen waren, aus Hinterhalten beschossen. Hierbei wurden vier Mann schwer verwundet. Die Bedeckungsmannschaften vertrieben, unterstützt durch herbeigeleitete Abtheilungen der Feldwachen, nach kurzem Gefechte die etwa 30 Mann starke Insurgenten-Abtheilung. Am 15. und 22. d. wurde das Terrain zwischen Tebinaje, Leubinja, Nevestinja und Gaczo von 26 neben einander vorrückenden Kompagnien durchstreift, wobei kleinere Insurgentenbanden bis zu 50 Mann stark bei Koscindol, Kralac und auf der Baba Plannia zerstört wurden. Die Insurgenten verloren mehrere Todte und Verwundete, sowie Lebensmittel und Munition; 7 Insurgenten wurden gefangen. Die Truppen hatten keine Verluste.

Wien, 26. April. Der Ringtheater-Prozeß ist heute in sein zweites interessanteres Stadium getreten. Das Zeugenhörverhör hat begonnen. Den Reigen eröffnete der Architekt Foerster, der Erbauer des Ringtheaters. Foerster giebt an, wegen Mangel genügenden Baumaterials seien die Stiegen nach der Häufergasse sehr eng gebaut worden; dessen ungeachtet aber wäre das Theater in 5 bis 8 Minuten entleerbar, wenn seinen Instruktionen gefolgt worden wäre. Das Publikum der 3. und 4. Gallerie sollte die Stiegen nach der Hefgasse zu als Ausgang benutzen, während das Parquetpublikum, sowie das der übrigen Gallerien auf den Hauptausgang angewiesen bleiben sollte. Diese Instruktion ist schon vor Jahren abgeändert und nur der Hauptausgang geöffnet worden. Das Herablassen der Drahtgardine hat er selbst mehrmals vorgenommen und in 10 Minuten bewerkstelligt. Der Bühnenraum sei von renommirten Technikern hergestellt worden. Er selber habe keinen Einfluß auf den eigentlichen Bühnenbau ausgeübt. Die vierte Gallerie sei zu hoch angelegt, zu winkelig und eng hergestellt gewesen. Er habe auf Anregung Zauners bei dem Stadterweiterungsfonds Schritte gemacht, um die vierte Gallerie abzutragen. Zauner hatte um die Hälfte der Kosten angetragen. Der Stadterweiterungsfonds hatte aber den Antrag abgelehnt. — Pause. Hierauf beginnt die Vernehmung Pauli's, des Hausinspektors des Theaters. Pauli war von Seiten des Stadterweiterungsfonds in sein Amt eingesetzt. Er spricht leise, ängstlich, beinahe zitternd, er bleibt dem Publikum fast unverständlich, seine Aussagen sind übrigens belanglos. Nur eine von Pauli gemachte Aeußerung erregte Aufsehen, geradezu Sensation. Er sagte freimüthig, er habe zu Giedrau gesagt, er solle Dellampen aufhängen lassen, „damit Kube sei, mußten ihm sie ja doch nichts, und sie anzünden, sei ja unnöthig.“ Nach der Vernehmung Pauli's wird die Sitzung unterbrochen.

Peersburg, 26. April. Gestern Nacht sind in Ramenez Podolst viele Häuser und Läden jüdischer Besitzer durch eine große Feuersbrunst eingeäschert worden. Der Schaden wird auf 1/2 Mill. Rubel angegeben.

Bukarest, 26. April. Die rumänische Regierung hat beschlossen, nach dem 1. Mai d. Js., an welchem der für die Konvertirung der Aktien der rumänischen Eisenbahnen festgesetzte Termin abläuft, die Auflösung und Liquidation der Gesellschaft zu bewirken, deren Aktien fast sämmtlich im Besitz der Regierung sind. Die nach der Liquidation denjenigen Aktionären, welche die Konvertirung nicht vor dem 1. Mai bewirkt haben, zu zahlende Entschädigungssumme wird bestimmt niedriger sein, als die für die Konvertirung festgesetzte. Ein Gesetzentwurf in diesem Sinne soll den Kammern sofort vorgelegt werden.